

derte durchgezogenen, systematischen Bekämpfung in ganz Europa, die bereits nach dem vierten Lateranum (1215) eingesetzt hatte.

Molnár's Buch ist in der DDR erschienen, wohl weil es ein Stück «Kirchengeschichte der Ketzer» darstellt. Das hat den wichtigen Vorteil, daß das Buch trotz seinem Umfang noch erschwinglich ist. *Hans Ott, Basel*

*Martina Wehrli-Johns, Geschichte des Zürcher Predigerkonvents (1230 bis 1524), Mendikantentum zwischen Kirche, Adel und Stadt, Diss. Zürich, Hans Rohr, Zürich, 1980, X + 270 S., 2 Kart., 5 Tafeln, br., sFr. 38.–.*

Mit dieser als Zürcher Dissertation entstandenen Geschichte des Predigerkonventes in Zürich, der zu den ältesten deutscher Zunge gehört, wurde eine lang offen gebliebene Lücke der Stadt- und Kirchengeschichte Zürichs geschlossen. Die beiden wertvollen früheren Dissertationen über die Dominikanerinnenklöster Oetenbach (von A. Halter, 1956) und Töß (von M.-Cl. Däniker-Gysin, 1958) finden darin eine glückliche Ergänzung, waren doch die Zürcher Dominikaner bei Gründung und Leitung dieser beiden weit bekannten Nonnenklöster maßgebend beteiligt. Die Bearbeiterin sah sich allerdings besonderen Schwierigkeiten der Quellenlage gegenüber, da in der Reformationszeit das meiste Material, das nicht mit der Güterverwaltung zusammenhing, vernichtet wurde.

Das noch Vorhandene hat Frau Wehrli-Johns mit Fleiß gesammelt und mit Erfolg verarbeitet. Dies zeigt sich nur schon in den Listen der Prioren, Subprioren, Brüder und Pfleger, sodann in der Zusammenstellung über den Grundbesitz der Prediger in Zürich. Schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts war ja den Dominikanerklöstern Grundbesitz gestattet, während dem einzelnen Ordensmitglied Privateigentum untersagt blieb.

Nach anfänglichen Widerständen von seiten des Pfarrklerus, namentlich des Großmünsterstiftes, gestaltete sich die Zusammenarbeit der Prediger mit der übrigen Zürcher Geistlichkeit recht gut. Den Bettelorden wurde von der Bevölkerung große Sympathie entgegengebracht. Besonders die Frauen fanden in Predigt und Seelenführung etwas Neues, ein auf ihre geistlichen Bedürfnisse eingehendes Verständnis. In diesem Kapitel dürften allerdings leicht aktualisierend der Umfang und die Bedeutung einer Frauenbewegung in der spätmittelalterlichen Stadt etwas überbetont worden sein. Die Frauenseelsorge führte auch zur Bildung von Beginenhäusern in Zürich, in denen ledige oder verwitwete Frauen sich ansiedelten, um ein religiös bestimmtes Leben zu führen, ohne sich einer Regel zu unterstellen. Zwischen Predigerkloster, Wolfbach, Neumarkt und Stadtmauer bildete sich im 13. und 14. Jahrhundert ein richtiges Beginenquartier, wie solche in den Niederlanden noch heute bestehen. Dies

war zwar nicht unbekannt, aber es ist ein Verdienst der vorliegenden Arbeit, diesen Aspekt auf Grund der Quellen deutlich herausgearbeitet und topographisch fixiert zu haben. Südlich des Barfüßerklosters entstand ein weiterer kleinerer Beginenhof, der aber unter der geistlichen Führung der Franziskaner stand. Weitere Vorzüge der Arbeit bilden die Abklärung der Beziehungen zwischen der Stadt, ihren Bürgern und ihrem Rat und den Dominikanern, ferner die Auswertung der Herkunft der Brüder für die Sozialgeschichte. Mit Ausnahme der Perioden des Interdikts zur Zeit der Kämpfe Kaiser Friedrichs II. und Kaiser Ludwigs d. B. mit dem Papst wurden die Dominikaner gefördert und geschützt. Nur wachte der Rat eifersüchtig darüber, daß nicht zuviel städtischer Grundbesitz an das Kloster überging.

Für den Unterhalt des Konvents und seiner Insassen mußten gemäß der Regel die Mittel auf dem Wege des Bettels beschafft werden. Dazu war den Zürcher Dominikanern ein eigener geographischer Bereich zugewiesen, in dem sie «terminieren» (= betteln) durften und in dem sie allmählich verschiedene Terminhäuser errichteten, wo sie auf ihren Fußreisen über Land Unterkunft fanden. Derartige Terminhäuser spielten für die Entwicklung der Kleinstädte eine nicht unwesentliche Rolle. Der Terminbezirk ist aber vor allem das Gebiet, in dem von einem bestimmten Konvent aus Seelsorge betrieben worden ist. Eigenartigerweise deckt sich dieser Terminbezirk weitgehend mit dem Zürcher Münzkreis und teilte mit diesem auch das Schicksal, im Laufe des Spätmittelalters kleiner zu werden.

Der Zürcher Konvent war nie besonders groß, hat aber doch ein «studium particulare» betreiben können, das eine höhere Ausbildung vermittelte als das «studium conventus» und das «studium artium». War doch für die Dominikaner die wissenschaftliche Ausbildung ihrer Mitglieder ein fundamentales Anliegen. Einigen bedeutenden Brüdern begegnet man im Zürcher Kloster, so dem Kanonisten und Historiker Lüthold von Regensberg, dem geistlichen Minnesänger Eberhard von Sax und dem Schriftsteller Marquard Biberli. Von den großen Mystikern des Ordens, Meister Eckehart, Tauler und Seuse hat wohl nur der letztgenannte in Zürich geweilt. Ihr Gedankengut aber wurde durch Bücher und die Predigt intensiv verbreitet. Um 1480 wurde im Predigerkloster in Verbindung mit der Tätigkeit des als Ablaßprediger bekannten P. Albertus de Albo Lapide (Weißenstein) in Zürich zum ersten Mal gedruckt.

Die Illustrationen sind gut gewählt, nur leider in der technischen Ausführung nicht ganz befriedigend. Siegelabbildungen in dieser Qualität haben geringen Wert. Schade, daß ein zu großer Ausschnitt aus der Stadtansicht des J. Murer geboten wird, auf dem Einzelheiten des Predigerklosters und der Beginenquartiere kaum zu erkennen sind. Schade auch, daß in Abbildung 8 die Schriftbeispiele 3 und 4 nicht in ihrer ganzen Zeilenlänge gegeben werden, sondern das eine vorn, das andere hinten abgeschnitten. So können sie dem Benutzer nicht zu selbständiger Beurteilung der Händegleichheit – die ich übrigens eher be-

zweifle – dienen. Aus der Bezeichnung Janitor (S. 134) wird m. E. zu viel geschlossen. Währenddem es sich bei dem «Janitor Praedicatorum» sicher um den Pfortner des Klosters handelt, sind die «Torwartin» der Steuerliste von 1357 und der Weltpriester «Walter Janitor» höchst wahrscheinlich als Träger des Namens «Thorwart» aufzufassen. Aus der Berufsbezeichnung war, wie in jenen Jahrhunderten so oft, ein Familienname geworden.

Für den Benutzer der Arbeit wäre es angenehm gewesen, wenn bei der Zitierung von Urkunden aus dem Zürcher Urkundenbuch nicht nur deren laufende Nummer, sondern auch die Bandzahl beigefügt worden wäre. Einige kleinere Versehen seien, da nicht sinnstörend, nicht im einzelnen erwähnt.

Diese Aussetzungen sollen aber den Gesamteindruck nicht schmälern, daß sich die Verfasserin als mit den neuen Forschungstendenzen und Interessenrichtungen gut vertraut erwiesen und uns ein nützliches Werk geschenkt hat.

*Dietrich W. H. Schwarz, Zürich*

*Rainer Stöckli*, Geschichte der Stadt Mellingen von 1500 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, Diss. Freiburg/Schweiz, Universitätsverlag, 1979 (Historische Schriften der Universität Freiburg 7), 552 S., Abb., kart., sFr. 35.–

«Alles über Mellingen» – so ließe sich wohl der Inhalt dieser Freiburger Dissertation, die an das Werk von *Heinrich Robr*, Die Stadt Mellingen im Mittelalter, anknüpft, am besten und am kürzesten zusammenfassen. Auf Grund eines umfangreichen und wohl ziemlich vollständigen Quellenmaterials orientiert der Verfasser ausführlich und übersichtlich über die politischen Institutionen und über die rechtlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Verhältnisse. Es folgt eine detaillierte Darstellung der Rolle Mellingsen in der Zeit des konfessionellen Gegensatzes von der Reformation bis zum Zweiten Villmerger Krieg 1712. Den Abschluß bilden ein Orts- und ein Personenregister.

Eine Gründung der Grafen von Kyburg, gehörte Mellingen seit 1415 zur Gemeinen Herrschaft Baden, bewahrte jedoch die innere Autonomie. Wirtschaftlich kam es über den Stand eines bescheidenen Marktstädtchens, dessen etwa 400 Einwohner neben ihrem Gewerbe meist noch auf Landwirtschaft angewiesen waren, nicht hinaus. Bedeutender war die geographisch-strategische Lage an einem wichtigen Reußübergang, der erhebliche Zolleinnahmen verschaffte.

Über den Verlauf der Reformation in Mellingen geben die ungedruckten Akten anscheinend nicht wesentlich mehr her als die bekannten Quellenwerke. Reformatorische Strömungen setzten offenbar um 1526 ein, verstärkten sich 1528 und kamen mit dem offiziellen Übertritt und einem Bildersturm zum Durchbruch. Wie in Bremgarten (die Schodoler) stemmte sich auch hier die angesehene Schultheißenfamilie (die Segesser) der Bewegung entgegen, verlor